

Buchbesprechung

Autor(en): **Eckhardt, Oscar / Maissen, Felici**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

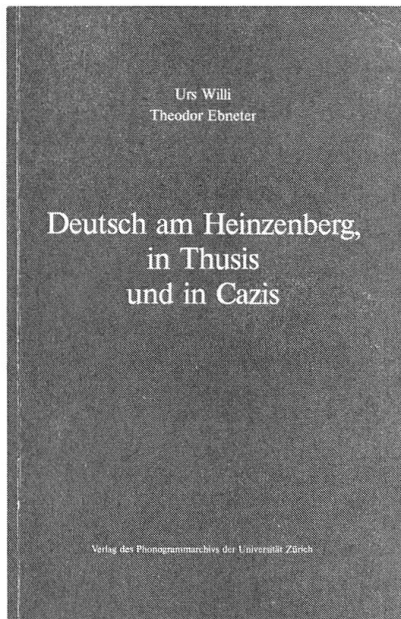
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechung



Urs Willi/Theodor Ebneter

Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis

Schweizer Dialekte in Text und Ton IV: Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR.

Heft 2: Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und Cazis (Kassette ZLGR 2).

Zürich: Verlag des Phonogrammarchivs der Universität Zürich 1987. 272 Seiten, Fr. 50.—, Kassette Fr. 15.—.

Von *Urs Willi* und *Prof. Dr. Theodor Ebneter* liegt ein Werk vor, das in der schweizerischen Dialektologie neue Massstäbe setzt. Mit der Publikation «Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis» und der zugehörigen Tonkassette¹ ist zum erstenmal eine schweizerische Sprachlandschaft strikte nach den Verfahren des Prager Strukturalismus erfasst und behandelt worden.

Konkret bedeutet das, dass sich die beiden Autoren von Grund auf an die Sprachlandschaft herangemacht und auf arbiträre Entscheide aufgrund bereits vorliegender (unvollständiger) Studien verzichtet haben.

In einem ersten Schwerpunkt werden in der Publikation die Vokalsysteme der Ortschaften Thusis, Cazis, Masein, Tschappina, Urmein, Flerden, Portein, Sarn, Tartar und Präz dargestellt. Dabei können sich die beiden Autoren auf ein selbsterstelltes Korpus von rund 41 Stunden Tonbandaufnahmen berufen, welches die Grundlagen für eine vorurteilslose Sprachanalyse bildete. Aus dem Korpus wurden gemäss den Forderungen des Prager Strukturalismus strikte Minimalpaare herausgesucht, die in ihrer Gegenüberstellung schliesslich das Definieren der Vokalsysteme ermöglichten; dies im Gegensatz zu anderen Studien im Bereich der Schweizer Dialektologie, wo Daten des Schweizerdeutschen Sprachatlasses (SDS) für die Erstellung der Vokalsysteme herbeigezogen wurden, was der Unvollständigkeit der Minimalpaare wegen diachronische beziehungsweise analogische Schlüsse erforderte. Das Vorgehen von Urs Willi und Theodor Ebneter hat nun zutage gebracht – und das zeigt die Schwächen der bisherigen Untersuchungen –, dass in der gesprochenen Sprache der Phonembe-

griff gar nicht so eindeutig gefasst werden kann, wie dies bisher in der strukturalistischen Sprachtheorie praktiziert wurde. Wohl kennen alle Theoretiker den Allophon-Begriff; das Allophon als solches wurde aber bisher nicht in der Vokalsystematik erfasst. Dabei hat gerade die vorliegende Feldforschung gezeigt, dass es kaum absolut eindeutige Phoneme gibt, dass vielmehr sogar Allophone auftauchen, die sich eigentlich zwei Phonemen zuordnen lassen beziehungsweise die Frage aufwerfen, ob zwei Phoneme nicht eigentlich in einem zusammengefasst werden müssten. Urs Willi und Theodor Ebnetter führen deshalb in ihrer Vokalsystematik den Begriff der Allophonie ein, und anstelle der bisherigen «einfachen» und «eindeutigen» Vokalsysteme, die meist eine die Realität reduzierende Abstraktion darstellen, präsentieren sie die Vokalsysteme als «Maximalsysteme der Vokalphoneme». Neben jedem Phonem werden in eckigen Klammern die dazu erfassten Allophone aufgeführt. Bei den betonten kurzen Monophthongen von Sarn I sieht das entsprechende Maximalsystem folgendermassen aus:²

/i/ [i, i]	/ü/ [y, y]	/u/ [u, u]
/i/ [i, i]	/y/ [y]	
/e/ [e, e]	/ö/ [ø, ø]	/o/ [o, o]
/e/ [e, e]		
	/a/ [a, a]	

Sowohl bei /i/ bzw. /i/ als auch bei /e/ bzw. /e/ taucht ein in der Qualität neutraler Laut auf, der, rein synchronisch betrachtet, weder dem entsprechenden offenen noch dem entsprechend geschlossenen Phonem eindeutig zugeordnet werden kann. Phonem /a/ reicht in seinen Varianten schon fast ins /o/-Phonem hinein. Solche Phänomene verlangen natürlich nach neuen Interpretationen und neuen Phonem-Definitionen. Pragmatisch stellen die beiden Autoren dazu fest: «Bei Vorliegen von mehreren Allophonen verwenden wir, sofern feststellbar, das häufigste Allophon zur Bezeichnung des Phonems. (. . .) Diese Angaben beruhen allerdings nicht auf exakten Auszählungen, sondern geben unseren Eindruck wieder.»³ Das Phonem wird also nicht mehr als solches postuliert, worauf die Allophone zugeordnet werden können. Vielmehr dient das häufigste Allophon dazu, das Phonem zu markieren. Das Phonem selber ist aber nicht mehr eine absolute Grösse, sondern die Summe der Realisationsvarianten.

Dieses Vorgehen kommt auch bei der Ermittlung der Vokalsysteme der einzelnen Ortschaften zum Zuge. Ausgehend vom Idiolekt der Gewährspersonen werden die Lokolekte ermittelt. Dabei werden im Prinzip⁴ Generationenschnitte vorgenommen, so dass innerhalb einer Ortschaft diaphasische Sprechwechsel und -veränderungen mitberück-

sichtigt werden. Sehr eindrücklich erscheint dies zum Beispiel bei Thuis. Aus dem Vergleich der Vokalsysteme von drei verschiedenen Generationen ergibt sich, dass sich die phonologische Differenzierung des Hochzungenbereichs also (/j/ und /i/) bei der jüngsten Generation aufgegeben wird.⁵ Die Jungen geben somit eine periphere Opposition auf. – Und auch hier zeigt sich wieder, dass die in anderen sprachwissenschaftlichen Studien aufgezeichnete Homogenität der Vokalsysteme keineswegs der Wirklichkeit entspricht. Selbst kleine Ortschaften mit einer an sich homogenen Bevölkerungs-Struktur weisen Abweichungen unter den verschiedenen Altersgruppen auf. Eine 13 Vokalsysteme umfassende Synopsis der verschiedenen Ortschaften ermöglicht dem Interessierten, die verschiedenen Systeme der verschiedenen Sprechergenerationen zu vergleichen.⁶

Das Konzept, welches hinter der Forschung von Willi und Ebnetter liegt, ist somit das einer «bottom-to-top»-Dialektologie,⁷ welche von einzelnen Subsystemen (Idiolekte, Vokalphonologie, Verbalmorphologie) ausgeht, «um sie gegebenenfalls auf verschiedenen Ebenen miteinander zu kontrastieren oder sie zu Räumen zusammenzuschliessen».⁸ Wie die Studie von Willi und Ebnetter dabei deutlich zeigt, ist ein so ermittelter Dialekt somit nicht durch einzelne, systematisch auftauchende Merkmale beziehungsweise deren Bündelung definierbar. Vielmehr sind «Variabilität beim einzelnen Sprecher und von Sprecher zu Sprecher innerhalb derselben Mundart, das sog. Varietätenkontinuum»⁹ und «das Kontinuum bzw. die Varietät im Raum» typische Mundartmerkmale.

Dass es auch für einen linguistisch nicht geschulten Hörer möglich ist, einzelne markante (Schweizer) Dialekte zu unterscheiden, ist wohl unbestritten. Bei aller Varietät muss es also doch auch Merkmale geben, die eine Mundart, je nach linguistischer Ausbildung und Kompetenz des Hörers, sofort als typisch für einen Ort erscheinen lassen. Dazu halten Willi und Ebnetter in ihrer Studie fest: «Wir sahen, dass Sprecher desselben Lokolekts eine unterschiedliche Anzahl von Merkmalen gemeinsam haben. Die Unterschiede zwischen den Systemen beeinträchtigen deren kommunikative Funktionstauglichkeit offensichtlich nicht, da die Bewohner der Ortschaft X mit denen der Ortschaft Y ohne Verständigungsschwierigkeiten miteinander kommunizieren können, ebenso wie die jungen Leute mit den alten. (. . .) Zumindest für unser Untersuchungsgebiet müssen wir annehmen, dass die intersystemaren Abweichungen auf phonematischer Ebene unbedeutend sind. Wir können somit für die Gesamtheit aller idiolektalen, generationenspezifischen und lokolektalen Varietäten unseres Untersuchungsgebietes ein gemeinsames phonologisches Regionalsystem konstruieren, zu dem

jeder Lokolekt, jede Altersstufe eines Lokolekts und schliesslich jeder Idiolekt eine charakteristische Realisierungsmöglichkeit besitzen.»¹⁰ In der Folge stellen die beiden Autoren ein solches Vokalsystem dar, welches im Grunde genommen die Summe der einzelnen Idiolekte darstellt. Allerdings verwenden sie dazu nicht die im obigen Beispiel angeführten Bezeichnungen für die Phoneme, sie greifen vielmehr zu einer abstrakteren Darstellungsform, indem Quantität, Bildungsort, Spannungsgrad und Rundung beziehungsweise Nicht-Rundung angegeben werden. Für das normalerweise als /i/ bezeichnete Phonem lautet die Bezeichnung in der Darstellung in der Regionalphonologie:

Kurzvokal, Palatalvokal, Hochzungenvokal, aus dem Oberen Teilbereich (gespannte Artikulation) oder /KPHO/.

Und auch hier teilen die Autoren den Lesern die Varianten mit. Das Phonem lautet also für die untersuchte Region:

/KPHO/ [i̇, i, i].

Wie schon oben im Beispiel angegeben, bringt eine solche Notation gewisse Probleme mit sich. Wohl sind alle möglichen Lautungen erfasst; auf der anderen Seite gibt es aber Überschneidungen. Einzelne Allophone lassen sich auch hier zwei verschiedenen Phonemen zuordnen. Wir finden also in der Regionalphonologie wiederum Varietäten und Überschneidungen statt einfacher Systeme. Für den Leser der Studie stellt sich bei dieser Darstellung die Frage, was er mit diesen Angaben anstellen soll. Einerseits stellt man mit Befriedigung fest, dass die Sprachwirklichkeit nicht einfach willkürlich vereinfacht wurde. Auf der anderen Seite muss man wohl annehmen, dass mit zunehmender Grösse des Untersuchungsgebiets auch die Anzahl der Varianten und Überschneidungen steigt, so dass letztlich die Darstellung der regionalen Vokalsysteme keine oder kaum mehr Aussagekraft hat. Hier hätte die vorliegende Studie wohl den Rahmen, in erster Linie die Ergebnisse der Feldforschung zu präsentieren, sprengen und eine Interpretation beziehungsweise Wertung der Daten bringen sollen.

Wer die Studie von Willi und Ebnetter liest, wundert sich, wenn wir schon am Kritisieren sind, dass das Problem der Vokalquantitäten nicht ausführlicher behandelt wird. Wohl erfährt der Leser, dass «Angaben zur Dauer von Lauten» immer «relativ zum Sprechtempo des Sprechers beziehungsweise zum Kontext zu verstehen» seien.¹¹ In der Folge werden aber keine Angaben gemacht, ob es phonologische Regeln gibt, die die Länge bewirken, und es erweckt von den Angaben in den Vokalsystemen her auch den Anschein, als ob die Vokallängen immer eindeutig und ohne Varianten seien. Zumindest für Chur, treten hier Probleme auf, und Analogien zu Cazis und Thusis scheinen somit nicht aus der Luft gegriffen.

Der von den beiden Autoren untersuchte Sprachraum¹² erweist sich schon von der Anlage her als äusserst vielfältig, treffen wir doch auf einem relativ kleinen Areal auf Ortschaften mit ursprünglich walscherischen, romanischen, thusnerischen und Churer-rheintalischen Mundarten, eine Sprachrealität wie sie in Sprachgrenzgebieten, vielleicht weniger ausgeprägt, gar nicht so selten ist. Ausserdem haben wir einen äusserst starken Druck der deutschen Mundarten auf das Romanische festzustellen. Die vorliegende Publikation möchte nun auch etwas über die Veränderungen und gegenseitigen Beeinflussungen in solchen Sprachkontakt-Zonen aussagen.

In dieser Hinsicht stellt sich der zweite Schwerpunkt der Untersuchung, nämlich die Verbalmorphologie, als sehr ergiebig heraus. Einerseits drängen sich Vergleiche mit anderen Studien zur Verbalmorphologie auf, so etwa mit der «Bündnerischen Verbalformengeographie» von R. Hotzenköcherle.¹³ Andererseits ergeben sich eben aus diesen Vergleichen auch sprachhistorische (diachronische) Aspekte.

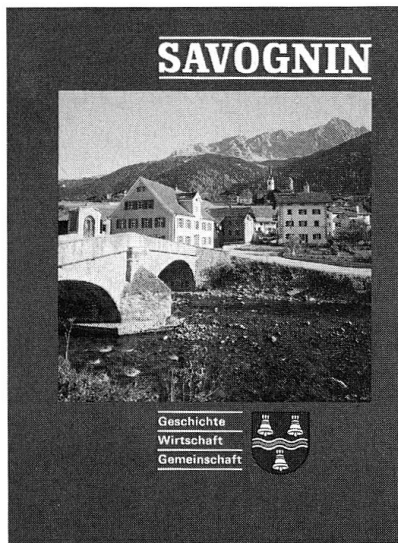
Die beiden Autoren haben in erster Linie die Kurzverben *sein*, *wollen*, *haben*, *tun*, *geben*, *sehen*, *kommen*, *(an)fangen*, *stehen* und *gehen* untersucht. Dabei zeigt sich als Resultat, dass bei der ältesten Sprechergeneration die ursprünglichen Formen am besten erhalten sind, während sich bei den jüngsten Sprechern eine neue Kleinraum-Sprache, von den Autoren als Regiolekt bezeichnet, herausgebildet hat, die Elemente aus den drei hauptsächlichsten deutschen Mundarten der Region enthält, diese aber je nach ursprünglicher Mundart verschieden gewichtet. «Bündnerreheintaler Deutsch ist dort, wo es nicht heimisch ist, mit dem Sprechalter korreliert: Je jünger der Sprecher ist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass er (auch) Bündnerreheintaler Formen verwendet.»¹⁴

Die vorliegende Studie hält sich streng an die strukturalistisch-synchronischen Forderungen der Prager Schule. Dabei ergeben sich bei einer solchen Untersuchung aber plötzlich Probleme, die allein mit dieser Methode nicht gelöst werden können. Vielleicht könnte da in einer zweiten Phase eine diachronische Studie klärend wirken. Auch dürften die Ergebnisse der weiteren Forschungen, welche zurzeit unter der Leitung von Professor Ebnetter durchgeführt werden, neue Erkenntnisse bringen.

Das Buch über das Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis, wird durch rund 70 Seiten transkribierte Originaltexte aus den untersuchten Gemeinden abgerundet. Diese Texte sind auch auf der beiliegenden Kassette abhörbar.

- 1 Vom Verlag des Phonogrammarchivs der Universität Zürich herausgegeben und auch dort erhältlich. Anmerkungen
- 2 Willi/Ebnetter: S. 88.
- 3 Willi/Ebnetter: S. 30.
- 4 Bei einigen Ortschaften konnten leider nicht alle Generationen berücksichtigt werden. Für künftige Publikationen in dieser Reihe ist dies aber vorgesehen.
- 5 Willi/Ebnetter: S. 115.
- 6 Willi/Ebnetter: S. 108ff.
- 7 Theodor Ebnetter: Über Grundlagen und Aufgaben der Dialektologie, in: ZS für Romanische Philologie, 1984, Nr. 100, S. 151–160.
- 8 Ebenda, S. 152.
- 9 Ebenda, S. 154.
- 10 Willi/Ebnetter: S. 123.
- 11 Willi/Ebnetter: S. 18.
- 12 Der Begriff «Sprachraum» ist hier rein geographisch aufzufassen.
- 13 R. Hotzenköcherle: Bündnerische Verbalformengeographie. Ein Beitrag zur Kenntnis und Struktur der deutschbündnerischen Sprachlandschaft, in: Festschrift Jud, S. 486–543. Jetzt auch als Reprint in R. Hotzenköcherle: Dialektstrukturen im Wandel. Gesammelte Aufsätze. Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg 1986, S. 73–150.
- 14 Willi/Ebnetter: S. 196.

Buchbesprechung



Savognin: Geschichte, Wirtschaft, Gemeinschaft

Redaktion Jürg Simonett

Gemeinde Savognin 1988.

362 Seiten mit Beiträgen zur Geschichte, Wirtschaft und Gemeinschaft von Savognin. Zahlreiche farbige und s/w-Abbildungen.

Fr. 75.— (zu beziehen bei der Gemeindekanzlei, 7460 Savognin).

Da haben wir einmal ein Heimatbuch von Rasse und Klasse! Es übertrifft an Umfang, Darstellung, Ausstattung und Bebilderung um einiges alle seine Artgenossen. Dieser erste Eindruck verstärkt sich noch beim eingehenderen Studium des Werks. Das Ortsbuch hat dazu noch den Vorzug, dass es in einer romanischen und in einer deutschen Ausgabe erschienen ist. Damit wollte die Gemeinde Savognin einen Beitrag zur Erhaltung und Pflege der gefährdeten romanischen Sprache leisten. Die Übersetzung übernahm der Savogniner Schriftsteller und Dichter *Peder Cadotsch*, gewiss in fachmännischer Manier, unterstützt vom regionalen Mitarbeiter der Uniu Rumantscha da Surmeir und der Ligia Romontscha, *Reto Capeder*.

Als Herausgeberin zeichnet die Gemeinde Savognin. Eine Buchkommission mit *Batist Wasescha*, *Not Spinatsch* und *Roman Plazschuf* umsichtig die Basis des Werkes. Sie konnte sich auf die Vorarbeiten des Lokalhistorikers und Heraldikers Lehrer Bonifazi Plaz (1906–1961) abstützen, dessen umfangreiche Manuskripte zur Verfügung standen. Sie verstand es aber auch, nebst einer Anzahl erfahrener und ausgewiesener Historiker eine ansehnliche Reihe einheimischer Helfer, «Laien» und gute Erzähler, zu gewinnen, welche aus Gegenwart und Vergangenheit volkskundlich bemerkenswerte Begebenheiten, alte Bräuche und Gewohnheiten aufleben liessen. So entstand ein «Gemeinwerk» von nicht weniger als 17 Autoren. Ein «Beitragsbuch» nennt der Redaktor den Band.

In der Person von *lic. phil. Ursus Brunold*, Adjunkt am Staatsarchiv Graubünden, fand die Kommission einen erfahrenen Geschichtswissenschaftler, der für das Gelingen des Werkes die nötigen Massnahmen traf. Als verantwortlicher Redaktor zeichnet *Dr. Jürg Simonett*.

Das Heimatbuch solle nicht «hochwissenschaftlich» sein, aber doch von «wissenschaftlicher Haltbarkeit» und «seriöser Darstellung». Wie schon der Buchtitel anzeigt, behandelt der Band die Trilogie: Geschichte, Wirtschaft, Gemeinschaft.

Geschichte

Das Kapitel zur Ur- und Frühgeschichte ist ausgiebig vom Fachmann *Jürg Rageth* behandelt. Hier konnte der Verfasser aus dem Eigenen schöpfen. Auf dem Boden der Gemeinde fanden sich einige hochbedeutende vorgeschichtliche Zeugen aus der Bronzezeit (Padnal, Rudnal), aus der Eisenzeit und aus der Römerepoche. Von Relevanz ist auch die unter der jetzigen St. Michaelskirche entdeckte rechteckige Saalkirche aus dem Frühmittelalter und eine zweite aus dem Hochmittelalter. Mit Recht schliesst Rageth sein Kapitel: «Gerade unter dem Aspekt einer durch den Tourismus stark aufblühenden expansiven Bautätigkeit gilt es in Savognin den im Boden schlummernden Kulturgütern in Zukunft vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken . . .»

Dass die Ortsbezeichnung Villa Ovinae im karolingischen Reichsurbar auf Savognin zu beziehen sei, wie es Lorenz Joos im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz (VI 95) behauptet, scheint man heute aufgegeben zu haben (Cf. Savognin S. 28, 29, 31). Auch A. Schorta kann in seinem Rätischen Namenbuch mit Villa Ovinae für Savognin nichts anfangen (RN II 829).

Mit dem wichtigen Kapitel «Der bischöfliche Hof», beschäftigt sich *René Projer*. Savognin wird erstmals 1154 in der Urkunde Bischof Adalgotts erwähnt. Der Hof Savognin gehörte, nach Meinung des Verfassers, zum Dotationsgut des Klosters Mistail. Nach dessen Aufhebung 1154 wurde der Hof Savognin dem Kloster St. Luzius übertragen und ging um 1282 in die Verwaltung der bischöflichen Besitztümer über. Die letzten Rechte des Bistums im Oberhalbstein wurden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts abgelöst. Die weiteren Ausführungen Projers betreffen die Lage und Gestaltung des Hofes, das bischöfliche Einkünfteverzeichnis von 1280–1298, die wirtschaftlichen Gebäulichkeiten, Bauernhaus und Bauernhufe, Hofleute und Hufenbauern, alles mit wissenschaftlicher Akribie behandelt und belegt.

Mit «Savognin in Gerichtsgemeinde und Gotteshausbund» beschäftigt sich *Duri Blumenthal*. Dieses wichtige Kapitel der Geschichte ist hier leider eine nur allzuknappe Übersicht, wobei nur einige Einzelheiten aus dem mannigfachen und bedeutsamen Geschehen dieser mehr als 300jährigen geschichtsträchtigen Epoche berührt werden. Ein grosser Teil der Ausführungen betrifft die Gerichtsgemeinde und nur

indirekt die Nachbarschaft Savognin, wie zum Beispiel die Abschnitte über das Hexenwesen und die Verteilung der Einkünfte. Man hätte gerne etwas mehr vernommen aus der Zeit der Bündner Wirren oder über bedeutende Persönlichkeiten aus dieser Ortschaft; zum Beispiel über den unglücklichen Hauptmann Kaspar Baselgia von Savognin, der zur Zeit des grossen Aufruhrs 1607 in Chur auf dem Galgenhügel aus reiner Parteileidenschaft hingerichtet wurde. Man vermisst ein Verzeichnis der Savogniner Landvögte auf Riom und der Ammänner der Nachbarschaft. Die Pfarrbücher wurden für diesen Teil ausser acht gelassen. Über die Organisation und Verwaltung der Gemeinde, deren Finanzen und Steuern, zur Infrastruktur und Melioration und zum ganzen Entwicklungskonzept aus der neuesten Zeit weiss *Peder Spinatsch* Eingehendes und Interessantes zu erzählen. Beachtenswert ist auch der gründliche Gesinnungswandel der Bevölkerung in der letzten Zeit gegenüber Niedergelassenen und Fremden. Spinatschs Kapitel schliesst mit der willkommenen Liste der Gemeindepräsidenten, der mastrals, von 1800 bis heute. Hier sieht man die Galerie der Prominenz, der herrschenden Geschlechter in der Gemeinde. Von den angeführten 90 Gemeindevorstehern gehören 23 dem Geschlecht der Wasescha an; es folgen: Plaz (18), Guetg (15), Spinatsch (13), Peterelli (7), Pool (5) und Cadotsch (3). Je zwei gehören dem Geschlecht Caminada und Netzer an, gefolgt von je einem Jenatsch und Janett. Sie gehörten den vermögenden Familien an, denn «um mastral zu werden musste einer mindestens vier Kühe besitzen».

Wirtschaft

Einen gleich grossen Raum widmet der nämliche Verfasser *Peder Spinatsch* in anschaulicher Weise der Landwirtschaft. Ausgehend vom geschichtlichen Werdegang kommt er von der Selbstversorgung auf den kommerziellen Betrieb zu sprechen. Da erfährt man Nützliches von der Viehhaltung, der Milchproduktion und der Bewirtschaftung von Grund und Boden sowie der Alpen. Ähnliche Verhältnisse werden doch auch in den umliegenden Gemeinden geherrscht haben, was diesen volkskundlich bedeutsamen Beitrag Spinatschs um so wertvoller macht. Dies gilt besonders für das, was der emsige Volkskundler zu den einzelnen Handwerken zu melden weiss. «Der Mäher, der im Morgengrauen mit seiner Sense zur Arbeit ging ist verschwunden. Er wurde durch die Maschine ersetzt, die grossen Lärm und Gestank macht. Auch Heugabel und Rechen wurden ersetzt durch die Maschine, die das schöne Heu in Stengel und Heublumen zerfetzt. Der Sämann mit seiner Poesie ist völlig verschwunden. Der allgemeine

Weidgang, wo die Tiere im heiligen Frieden und Harmonie weideten, musste weichen . . . Die Poesie des Hinaufziehens auf Maiensäss und Alp ist vergessen . . .»

Dem Grund des heutigen Waldsterbens geht *Batist Wasescha* in seinem Kapitel über den Wald nach. Es sind vor allem ökonomische Gründe: «Brennholz und Windwurf liegen in Mengen im Walde herum und bilden die ideale Nahrung für Wurm und Borkenkäfer.» Mit 745 Hektaren Waldfläche zählt Savognin zu den 15 walddreichsten Gemeinden Graubündens. Im weiteren Verlauf des interessanten Kapitels äussert sich der Verfasser über die Geschichte der Holzgewinnung, zum Holztransport und über die Waldarbeit und die Verarbeitung des Holzes in der Gemeinde. Die bisweilen mit Humor gewürzten Ausführungen liest man mit Vergnügen und Gewinn.

Zum Themenkreis der Wirtschaft gehören auch die beiden Kapitel über den Transit- und Fremdenverkehr aus der Feder des Fachmanns *Jürg Simonett*. In einem weitgespannten Bogen vom mittelalterlichen Säumerverkehr über die Transportvereinigung der Porten wird hier eine grossartige Schau des Verkehrswesens durch das Oberhalbstein und im Fremdenort Savognin geboten.

Gemeinschaft

Die Gemeinschaft ist der dritte Themenkreis des Buches. Er ist ausführlicher als die beiden ersten Teile behandelt und umfasst mehr als zwei Drittel des Bandes.

Das erste Kapitel von *Marc Antoni Nay* ist ein breitgefächertes Spektrum der Bevölkerung und ihrer Vergangenheit mit Statistiken von der Urgeschichte über das Mittelalter bis heute, mit interessanten Ausführungen zum Bauernhaus, zu Handwerk, Ernährung, Lebenserwartung, Kindersterblichkeit, Krankheiten, Namengebung und vielen anderen wissenswerten Einzelheiten. Eine Statistik der Geschlechtsnamen wäre mindestens so wichtig, wie jene der Vornamen. Das Kapitel ist eine verdienstvolle Studie, die für ähnliche Arbeiten zu diesem Thema als Vorbild dienen kann.

Mit der reichbebilderten Abhandlung über das Savogniner Dorfbild stellt *Georg Jenny* fest: «Ein für den Ort oder für die Talschaft typisches Haus gibt es in diesem Sinne nicht, im Gegensatz etwa zum Engadin, wo Gebäude in grösserer Zahl mit gleichen Grundrissstrukturen vorhanden sind.» Die Darstellung der Immaculata (S. 166) als «Symbol der Fruchtbarkeit» zu bezeichnen, ist völlig abwegig.

Die ausgezeichnet dargestellte Abhandlung zur Geschichte der Pfarrei von *Ursus Brunold* wird durch ein willkommenes und vollständiges

diges Verzeichnis der Seelsorger und der aus Savognin gebürtigen Geistlichen und Nonnen gekrönt. Die Bemerkung, dass Bartholomäus Fantus (Santus) von Kardinal Karl Borromäus nach Savognin geschickt worden sei (S. 180), bedarf einer näheren Überprüfung. Der Kardinal Borromeo starb 1584, Fantus war erst 40 Jahre später, 1623/24, in Savognin.

Der Beitrag über die Barockkunst der Kapuziner von *Luzi Dosch* und *Urs Waldmann* fasziniert mit seiner kunstgeschichtlich-wissenschaftlichen und mit neuen Erkenntnissen ergänzten Schau der Heiligtümer in der Gemeinde.

Nach einem kurzen Abriss über die Savogniner Glocken von *Not Spinatsch* und jenem von *Romano Plaz* über die Schule mit zahlreichen Klassenfotos, erzählt die Volkskundlerin *Ursula Brunold-Bigler* über Brauchleben und Brauchwandel im Dorf. Diese Bräuche festzuhalten ist um so wichtiger, als in den letzten 25 Jahren kirchliche und weltliche Bräuche und Gewohnheiten sich grundlegend gewandelt haben. «Die Jugend kennt sie nicht einmal dem Namen nach.» Viele Bräuche, wie das Sternsingen, Nikolaus, Calanda mars und Blasiussegen werden anderwärts ähnlich oder gleich gehalten. Typisch für Savognin ist das Scheibenschlagen und die Feierlichkeit der Kreuzauffindung.

Rudi Netzer schreibt interessante und fesselnde Ausführungen über die Gefahr der romanischen Sprache im neuen Savognin und über deren Erhaltung: Wird romanisch gesprochen und gepflegt, so wird dadurch kein Deutschsprachiger seine Sprache verlieren, wenn nicht, verliert der Romane Sprache, Kultur und Heimat.

Den Abschluss des grossen Themenkreises «Die Gemeinschaft» bilden Verzeichnisse der Flurnamen, der Familienwappen und Hauszeichen und die Darstellung der Musikpflege durch die Autoren *Romano und Bonifazi Plaz*, *Batist Wasescha* und *Claudio Steier*.

Interviews sind oft erzwungen und unausgereift. Dies kann man zum Abschlusskapitel unseres Heimatbuches («Savognin heute») nicht sagen. Hier werden die oben besprochenen Beiträge durch Einheimische und Gäste abgerundet (aufgezeichnet von *Jürg Simonett*). So wird das gesamte Heimatopus in die konkrete Gegenwart einer traditionverbundenen und durch den Tourismus gewandelten Gemeinde gestellt.

Doch, dies sei zum Schluss gestattet: Ein gutes Personen- und Sachverzeichnis erlaubt und erleichtert die wissenschaftliche Ausbeute und anderweitige Verwertung des kostbaren Inhalts. Ein solches, das leider (noch) fehlt, hätte dem grossen Werk die Krone aufgesetzt.